

13 nicht geheure Geschichten

Mörderballaden ist ein klangvoller Titel, und Martin Beyers dreizehn Geschichten (und ein *hidden track* als Bonusmaterial) lesen sich verführerisch gut, gerade weil sie mit Kriminalstorys nichts zu tun haben, obwohl immer jemand zu Tode kommt, bei einem Feuer etwa (infolge unterlassener Hilfeleistung) oder im Riesenrad (qua Selbstmord). Es gibt auch keinen Kommissar, nur poetische Erzählstimmen, die aus der Perspektive des Täters, des Opfers oder eines Beobachters sprechen. Und die Geschichten ereignen sich mal auf den Spuren des Mythos (Medea, Orpheus), mal in einem ganz aus Klischees bestehenden Ausland (Yorkshire) oder einem idealtypischen Marschgebiet an der deutschen Nordseeküste, mal in irgendeiner Stadt, mal irgendwo auf dem Land, mal in der Bahn, unter Jungen, unter Alten, mit und ohne Vorgeschichte.

Es geht Martin Beyer ersichtlich nicht darum, realistische Settings für seine Geschichten zu beschwören; er hält es eher mit den Bänkelsängern vom Jahrmarkt, die ihre Leinwände abrollen und mit dem Zeigestock auf das weisen, was wir ohnehin zu kennen glauben aus tausend Krimis, aus unseren Befürchtungen, aus kulturellen Versatzstücken und dem, was wir zu wissen meinen über die Welt.

Dabei zeugen Beyers Texte vor allem vom Triumph des elegischen Tons über das Berichtete: Mit welchen Worten er den *Future Boy* – eine arme Sau, die nie einen Stich gemacht hat – im Pool ertrinken lässt, darauf kommt es an; und auf Sprachgestus und Habitus derer, die ihn auf dem Gewissen haben. So ist es stets: Das Schwarze unter den Nägeln und der Mief verrottender Strohmatt ratzen sind wichtiger als die Motive, die jemand für sein Handeln haben mag; die Tochter verbrennt im Feuer, faszinieren aber tut Petermann, wie er sich ächzend in den Seitenwagen quält.

Insofern sind die *Mörderballaden* – die nichts Balladeskes haben, jedoch von Stilwillen und Formbewusstsein künden – eine herrlich größenwahnsinnige Selbstermächtigungs-geste: Ich schaffe, scheint ihr Autor zu sagen, im Pseudo-Rückgriff auf Genreliteratur avantgardistische, fast ausschließlich der Sprache und der Sprachbewegung verpflichtete Texte. Sicher, es tummeln sich Figuren, es gibt immer eine Handlung, doch sie ist von schlagender Nebensächlichkeit gegenüber dem Ton. Oder in den Worten des melancholischen *One-Hit-Wonder* der Erzählung „Komm schon, berühr die Sonne“: „Was wirklich geschmerzt hat, das war der Verlust der Sehnsucht. Wenn die wegbleibt, dann ist es irgendwie spät geworden.“

Martin Beyer hat sich seine Sehnsucht nach einer nicht handlungsdominierten, nicht plotorientierten Literatur, die zudem die oft geschmähte kleine Form bedient, mit diesem Band erfüllt – man lese ihn in seiner verkappten Abstraktion als Husarenstück eines *poeta doctus* (der vor einigen Jahren bei Klett-Cotta einen Trakl-Roman vorgelegt hat), für das ihm und seinem Verleger Stefan Mayr großer Dank gebührt.

Andreas Heckmann

Martin Beyer: Mörderballaden. 169 Seiten. asphalt & anders. Hamburg 2013. € 14,90.